Die Hofe des Barons.

Humoreske von Armin Ronai.

Mein Freund, der Baron Egon Knallkopp, ist jedenfalls ein hochinteressanter Mensch, durch und durch Problem. Dafür nämlich, wie ein Kanalarbeiter abfolut nichts zu befähigen und dennoch auf großem Fuße zu leben vermag.

Woher auf einmal die Mittel kommen, und wie er lebe, wenn sie geschwunden waren, das war uns allen ein Problem. Aber gerne hatten wir ihn, den interessanten, feingekleideten Baron, und wußten, wenn wir Notzeit bei ihm witterten, es geschieht so einarigentlich, daß er ein Frühstück über ein Souper mit uns vergerbe, ohne zahlen zu müssen.

Längere Zeit war er meinen Blicken verschwunden. Es geht ihm jedenfalls gut, er schwimmt in freiherrlichen Gewässern, dachte ich mir. Um so erstaunter war ich, als ich ihn wieder sah, an ihm untrügliche Merkmale einer herrschenden Ebbe wahrzunehmen.

Und bald sahen wir auch in einem guten Restaurant, wo Knallkopp ein Cotelette mit feinstem Eifer und Behagen verzehrte.

Sie haben ein gutes Auge, begann er, nachdem das erste Rippenstück verschlungen war, es geht mir seit ein paar Monaten jattisch über alle Begriffe miserabel. Wissen Sie, nichts führt zum Ziel. Das Jau war gegen mich, und was noch übrig geblieben, schnappten die Dufteier fort.

Wir waren im besten Gespräch. Das gute Maß, der vortreffliche Wein täuschten Knallkopp über das Dufteier seiner Lage hinweg, er erzählte heitere Club- und Turfgeschichten, lachte kräftig über seine eigenen Witz, kurz er war heiter und guter Dinge.

Auf einmal hörten wir ein sonores Krachen. Der Baron hielt mitten in seiner Erzählung inne, wurde ganz blaß, griff erschrocken an seinen Körper und stammelte aufgeregt:

Ich glaube, ich habe mich in einen Nagel gefestigt. Ein paar Augenblicke düsteren Schweigens folgten. Darauf sagte der Baron im Tone höchster Trauer: Meine Hofe hat einen Riß bekommen. Und es war meine letzte Hofe. Nun kann ich sie an den Nagel hängen und mich gleich dazu!

Ich suchte nach Worten, um den Erbitterten zu trösten, und wollte schon mit aller Delikatesse ihm meine Garderobe zur Verfügung stellen. Aber ehe ich noch meine theilnehmenden Gedanken ausdrücken konnte, schlug der Baron zornig auf den Tisch, daß die Teller und Gläser klirren.

Das wäre noch schöner, schrie er ganz laut, daß es durch das Lokal hätte, Kellner! Der elegante Ganymed eilte dienstwillig herbei und stellte sich in devoter Haltung vor unseren Füßen.

Der Chef! Wo ist Ihr Chef? Er soll unverzüglich kommen! Der Kellner rannte davon, und einige Augenblicke später erschien auch schon der Besitzer des Restaurants, sich höflich vor dem vornehmen Gaste verbeugend.

Der Baron maß ihn mit stolzen, fast verachtungsvollen Blicken, als er ihn folgendermaßen anredete: Als ich in Ihr mir bisher unbekanntes Restaurant trat, that ich in der Voraussehung, ein ehrenwerthes Lokal zu besuchen. Das scheint nicht ganz der Fall zu sein, mein Herr. Meine Hofe war, als ich hertrat, tadellos und ohne Fehle. Arglos setze ich mich auf einen Ihrer Stühle, wie man das thun, wenn man voraussetzt, in einem feinen Lokal zu sein. Aber was geschah in eben diesem Ihrem Lokal? Ich bleibe mit meiner Hofe an einem aus diesem Stuhl hervorragenden Nagel hängen. Hören Sie, an einem hervorragenden Nagel! Und was ist geschehen? Bitte, überzeugen Sie sich gefälligst mit eigenen Augen.

Und nun hob der Baron mit einer amüßlichen Bewegung die Schöße seines Bedingote auseinander und zeigte dem Chef seinen in der That schwer verletzten Heftenheil.

Entsetzlich! stammelte der konsternierte Besitzer des Lokals und bewachte sich mit einer höflichen Handbewegung vor dem weiteren Ansichts.

Das Hut ist das Einzige, was bei manchen Menschen an den Kopf erinnernt.

Schlecht geht es uns erst, wenn uns die Heiber verlassen.

Der Hut ist das Einzige, was bei manchen Menschen an den Kopf erinnernt.

bewegung vor dem weiteren Preisgeben des herzerstehenden Ansichts.

Jamohl, es ist entsetzlich. Sie haben den richtigen Ausdruck gefunden.

Seien Sie ohne Sorge, mein Herr, ich kenne meine Pflicht. Was haben Sie für das Beinkleid zu bezahlen beliebt?

Dreißig Mark. Ich bitte unterthänigst. Damit entnahm der Chef seiner Tasche drei Goldstücke, reichte sie dem Baron hin und entfernte sich dann unter fortwährenden bedoten Verbeugungen.

Von Knallkopp's Gesicht wich allmählich die raube Strenge und machte einem gewissen, freundlichen, selbstzufriedenen Ausdruck Platz. Er blickte mich jögig mit einem gewissen Triumph an, als er sagte:

Sehen Sie, lieber Freund, diese Art von Leuten muß man so behandeln. Nur so kann man ihnen imponieren. Aber nun bleiben wir keinen Moment länger in diesem Lokal. Gehen wir in ein anderes Cafe.

Er rief den Kellner, zahlte von dem fechten erhaltenen Geld die Zechen schon bei meiner ersten Bewegung, mein Portemonnaie zu ziehen, nahm er eine energisch abwehrende Miene an, als wollte er sagen: Wo denken Sie hin — ein Knallkopp!!! Dann stand er, ein lustiges Liedchen vor sich hin summend, auf und betrachtete nochmals den ominösen Stuhl.

Dieser verdammte Nagel! rief er, ist im Stande, auch noch andere Hosen zu Grunde zu richten. Mit einem kräftigen Rud hatte er ihn herausgezogen und in seine Tasche gesteckt.

Der Baron war wie ausgebrechelt. Er hatte seine gute Laune wiedergewonnen. Er nahm mich unter den Arm und tänzelte gewissermaßen mit mir über die Straße in ein anderes Cafehaus.

Was wollen Sie? sagte er wie zur Erklärung, dieser Nagel ist für mich ein gutes Zeichen. Er ist mir das Unterpfand einer herabbrechenden heftigen Zeit. Ich habe schon so meine kleinen Merkmale.

Und in dem zweiten Lokale bestellte er bereits mit der vollen Sicherheit und Selbstverständlichkeit eines Grandseigneurs allerlei gute Sachen. Dabei erzählte er in unerschöpflicher Laune die schönsten kleinen Geschichten, die mich höchlichst amüßten.

Pöblich hielt er mitten in der heitersten Causerie inne. Das ist aber sonderbar, meinte er nach einer Pause ganz erregt, das geht nicht mit rechten Dingen zu!

Was ist denn los? fragte ich erstaunt. Denken Sie nur — ich habe mich wieder in einen Nagel gefestigt.

Unmöglich! Es ist so! Unerhörte Schlampelei das. Die Stühle in diesem elenden Lokal sind ja förmlich mit Nägeln gespidelt.

Und schon lief er durch den Kellner den Chef herbeizurufen, dem er dann mit unnaheahmlicher fühliger Vornehmheit seine Standrede hielt:

Als ich in Ihr mir bisher unbekanntes Etablissement trat, that ich es in der Voraussehung, ein ehrenwerthes Lokal zu besuchen. Die Hofe, mein Herr, die Sie an mir sehen, war rein und tadellos, als ob sie eben vom Schneider käme. Arglos setzte ich mich auf einen Ihrer Stühle, wie man das thut, wenn man. Und so weiter, fast genau mit denselben Worten, die er dem Besitzer des ersten Restaurants gesagt hatte — nur fühliger, sicherer, nobler. Zum Schluß sprang er auf und zeigte den gräßlichen Defekt. Ein paar Augenblicke später hatte er bereits dreißig Mark als Schadenersatz in der Tasche. Und er nahm das Geld mit einer Miene, als erweise er dem Cafetier einen großen Gefallen. Dann blickte er mich an. Ich mußte wohl ein ziemlich verbeultes, einfältiges Gesicht machen, denn Knallkopp fragte:

Was haben Sie denn, lieber Freund, es scheint Ihnen etwas nicht zu stimmen.

Allerdings... das heißt... nun, ich meine, es ist doch ein ganz sonderbarer Zufall, daß gerade Sie an allen Nägeln dieser Großstadt hängen bleiben.

Ich habe eben heute Glück. Sie haben Strupeln, lieber Freund, sagte Knallkopp, und Sie glauben nicht an den Nagel. Sie haben Unrecht, denn ich habe mich wirklich wieder in den Nagel gefestigt, sehen Sie, hier ist er, es ist derselbe, den ich vorher in die Tasche gesteckt habe. Man muß jeden Wink des Schicksals ausnützen. Es winkt mir nicht oft.

Am nächsten Tage hatte ich zufällig in einer ganz entlegenen Gegend der Stadt zu thun und trat, um eine Freischung zu nehmen, in ein Restaurant, da schlägt eine bekannte Stimme an mein Ohr, und ich vernehme die mir wohlbekannten Worte:

Als ich in Ihr mir bisher unbekanntes Etablissement trat, that ich es —

Ich sprang auf, zahlte und eilte aus dem Lokal. Knallkopp keulet also den Nagel weiter aus.

Schlecht geht es uns erst, wenn uns die Heiber verlassen.

Der Hut ist das Einzige, was bei manchen Menschen an den Kopf erinnernt.

Schlecht geht es uns erst, wenn uns die Heiber verlassen.

Der Hut ist das Einzige, was bei manchen Menschen an den Kopf erinnernt.

Schlecht geht es uns erst, wenn uns die Heiber verlassen.

Zwischen zwei Tigern.

Eine russische Soldatengeschichte. Von Paul Bierwirth.

Fahrer raus! In den Stall! erkundete der dröhnende Wehruf der Stallwache in die frühmorgentliche Stille der Kasernenstube. Wüßerlich, höhnend und gähnend, erhob sich die Schläfer, um dann, des eisenharten Zwanges sich bewußt werdend, schnell von ihrem Lager zu springen und in den Drillschanzug zu schlüpfen.

Am meisten litt unter diesem Zwange — der Disziplin, wie der Vaterliebesdiener es nannte — der Artillerie-Petrowski. Von schwächlicher Gestalt — nach dem übereinstimmenden Urtheil seiner Vorgesetzten war er für den Artilleriedienst viel zu schwach — war er dennoch von der russischen Ausschleibungsbehörde unter die Schwarzen gestellt worden, obwohl er ober vielleicht gerade weil er der einzige Sohn einer armen Wittwe war, deren Lebensunterhalt er von seinem lärgelichen Lohn als Schreiber in einem Versicherungsbureau bestritt. Sein Vater hatte allerdings als politischer Verbrecher in Sibirien geendet. Und — so dachte der Vorstehende des Rekrutierungskommandos — der Sohn mußte darum den gefährlichen und verdächtigen Ideen, die er von der Wiege an im Elternhause eingegeben, entrispen und zu einem guten Patrioten erziehen werden. Nichts ist dazu geeigneter als der militärische Drill — die Disziplin. So wurde Petrowski junior in das Wilna'sche Artillerie-Regiment eingereiht.

Petrowski also hörte mit Unbehagen den Ruf, der selbst den im tiefsten Schlafe befindlichen wie der Donner der Postkutsche von Jericho zum lebendigen Leben erweckt. Zitternd stierte er die aus der Finsterniß aufstehende Plattenlatzner der Stallwache an. Schlotternd vor Kälte und Furcht kroch er aus dem Bette.

Währenddem garkelten ihm alle die Schreckbilder vor Augen, die er in den wenigen Wochen seiner Rekrutenzeit erlebt. Das Poltern und Kluden der Vorgesetzten, die Prüffe und Anstöße der Kameraden. Die grausame Strenge seines Rekrutenoffiziers. All das hatte ihn mit Furcht und Unmuth erfüllt und sein Selbstbewußtsein erschüttert. Willenlos gehorchte er den Befehlen seiner Vorgesetzten, auch wenn er bei der Ausführung zusammenbrach.

Sagte doch stets der Hauptmann: Disziplin wäre die erste Bedingung, die der Soldat erfüllen müsse.

Und doch fühlte sich Petrowski so schwach und matt, daß er kaum den Arm heben konnte. Und er sollte hinaus in die kalte Winternacht, über den knirschenden Schnee des Kasernenhofes. Er schauerte.

Ein ängstliches Radfinken brachte ihm schweren Verdruß. Die robusten Kameraden waren bereits im Korridor zum Abmarsch angetreten. Nur Petrowski fehlte.

Während über die Verzögerung fürzte der Unteroffizier Rimzew in die Stube mit dem Ruf: Petrowski, du faule Bestie, soll ich dir eine Extra-Wiltenkarte schicken?

Seine breiten Gesichtszüge nahmen dabei einen verzerrten Ausdruck an. Grüulich funtelten die Augen und über der Stumpfnase bildete sich eine harte Falte, die das Gesicht überdeckte. Dabei flüchelte er die Zähne wie ein Tiger. In Petrowski's Anschauung verkörperte Rimzew die Disziplin — grausam und jähzornig und hinterlistig.

Erstreckt bis ins Innerste schauerte jetzt der Rekrut: Ich komme schon, Herr Unteroffizier! Dabei lief er, die Fäde in der Hand, zur Thür, wo ihn sein Vorgesetzter anhielt: Noch nicht angezogen? Wo hast du's Pulzeug? Himmel Donnerwetter! Ist das ein Soldat'scher! Na, warte, wenn wir eine Sekunde zu spät kommen! Dann sollst du's büßen!

Und sie kamen zu spät. In seiner grenzenlosen Verzerrung hatte Petrowski erst nach langem Hin und Her die benötigten Pulzeugstücke gefunden. Der bis auf's Kuhrerke gereichte Rimzew stieß ihn mit der Säbelklinge in den Rücken.

Scheer dich in dein Loch, Kerl! rief er, und dann kommandierte er: Bereit Marsch! Bereit Trabs! Bereit Galopp! Die kleine Schaar rannte in weiten Sprüngen über die festgefrorene Schneefläche des vom Monde beschienenen Kasernenhofes.

Petrowski war in seiner Angst den Anstrengungen nicht gewachsen. Er glitt aus und stürzte auf dem glatten Wege hin, durch die Wucht des Falles mehrere Meter nach vorn geschleift. Er blutete an Gesicht und Händen.

Rimzew ließ den Bericht vorausstellen und sah den Gefallenen mit tollenden Augen an: Du schlapper Hund, verflucht dich wohl? Na, warte! Er hieb mehrmals mit dem bespornten Abtatz auf den Unglücklichen ein, der keinen Laut von sich gab, obgleich ihm vor Schmerz die Thränen in die Augen traten.

Vorwärts, du Lump! Rimzew sah die Rekruten am Aragen und zerte ihn in die Höhe, nicht ohne beim Anblick der blutenden Hände zu sagen: Soich ein Schwein! Im Stall kannst du dich waschen! Jetzt aber Galopp! Die Beiden jagten in schnellstem Tempo der Abtheilung nach, die sie auch noch vor der Stallthür erreichten.

Dort empfing sie zornfunkelnd der Futtermeister, der Stallgange alle der Batterie, mit dem nicht gerade freundschaftlichen Gruße:

„Nun, Ihr faulen Schufte, habt wohl nicht aus dem Nest herausgefunden! Was? Ich werd's Euch zeigen! Den ganzen Stall reinigt Ihr mir, bevor Ihr pugt!“

Rimzew meldete: „Der dritte Bericht zur Stelle. Kanonier Petrowski hat uns aufgehalten. Er ist unterwegs gestürzt!“

„Was!“ antwortete der Futtermeister geringschuldig, „gestürzt? Der dritte Bericht kommt immer zu spät. Ich werde das dem Hauptmann melden. Kerl! Die Strafarbeit wird gemacht!“

Rimzew drehte sich auf dem Abtatz scharf um, und freudebeleh vor Wuth zückte er den Mannschädel zu: „Da hast du's, Kerl, wegen Petrowski.“

„An die Karren, marsch, marsch!“ donnerte der Futtermeister, und wie von Furien gepöfcht, liefen die Mannschädel, nicht ohne von den anderen Rekruten verpöfcht zu werden, an die Mistarten. Petrowski mußte sich, blutend aus zerwundenen Händen, anstücken.

Die Puffkugel war bald vorüber. Der Stall hatte sich bis auf den dritten Bericht geleert. Da kommandierte Rimzew seine Leute zum Antraten.

„Kerl!“ rief er, „Ihr habt wegen des schlappen Hundes, des Petrowski, Eure Extratour weg! Bedankt Euch bei dem Hauptmann! Laßt ihn Spießruthen laufen. Ich will Blut sehen!“ Dann ging er zur Stallthür, um dort gegen eine Uebertraffung Posten zu stellen.

Wohl erfuhr einige Kameraden beim Anblick der Kammergeschalt Petrowski's Mitleid, so daß sie mit der brutalen Jähzornigkeit zögerten. Sie wurden aber von den Roboren überhört, welche unter wilden Flüchen die Exekution erzwangen. „Der Unteroffizier hat es ja befohlen!“ Und redien hat es der Kerl!“ Also los!

Mit breiten Baudarkten bemaffnet, in deren Enden ein eiserner Ring eingestickt war, hielten sie sich in doppelter Reihe auf und schwangen drohend ihre Waffen.

Petrowski blühte, empört über die schmachvolle Behandlung und in Angst vor der Richtung, auf die Kameraden. Dann hob er die Hände auf: „Brüder! Ich bitte Euch, habt Mitleid. Ich weiß, daß ich an Eurer Bestrafung schuld bin. Doch ich war zu schwach. Erlaßt mir die Schmach, Brüder, ich bit! Euch!“

Ein Hofschneiderei war die Antwort. Als Petrowski sah, daß er auf Mitleid nicht zu rechnen hatte, wollte er fliehen. Aber der rote Anführer, ein brutaler Mensch von herkulischem Körperbau, sprang Petrowski nach, und ihm mit seinem Ourt einen scharfen Hieb über den Rücken verziehend, stieß er ihn in die Gasse zurück.

Hageldicht sausten die Schläge auf den armen Rekruten herab, bis er vor Schmerzen fast ohnmächtig zu Boden sank.

Ein Pfiff ertönte von der Thür her. Rimzew sprang herein und befahl seinen Leuten Halt, an ihre Pferde zu treten. Petrowski, der sich nicht erheben konnte, wurde von Zweien aufgenommen und in den Stand seines Wertes geschleppt, wo er sich langsam erhob.

Strenge waren alle mit dem Puhren beschäftigt. Man hörte nur noch das Klappern der Pferdehufe auf dem zugeleefpflasterten Stallgange und das Rascheln der Halfterleinen unruhig gewordener Köpfe. Ab und zu tönte ein übermüthiges Wiehern durch den Raum. Petrowski stand müde und zerfurcht neben seinem Werke. Seine Arme hingen schlaff herab, und die Augen fielen ihm zu. Nur mühsam zog er wie eine Gule bald das eine, bald das andere Augenlid in die Höhe, um mühsam die Umgegend zu mustern. In dem Halbdunkel konnte er sich ja leicht hinter der Krippe des Pferdes verbergen. Von Zeit zu Zeit, wenn er die Schritte des patrolirenden Unteroffiziers nahen hörte, versuchte er einige Scheinbewegungen des Puhrens.

Tier, so hieß das Puppferd Petrowski's, war trotz seines blutdürstigen Namens ein sanftmüthiges Tier und das reichlich in den ganzen Stall. Der Hauptmann, der die Missethäter Petrowski's teinswegs überdeckte und Mitleid mit dem Burden hatte, wies ihm aus diesem Grunde den Tiger zu. Nur einen Fehler hatte das Pferd. Es war an den Hinterschenteilen empfindsam. Jede plötzliche Berührung septe es in heftige Erregung so daß es rasend um sich schlug. In solchen Momenten war die Behandlung des Thieres mit Lebensgefahr verbunden.

Das mußten alle, und Petrowski war es besonders eingeschärft worden, den Tiger nie ohne vorherigen Anruf zu berühren.

Eben trat der Futtermeister wieder in den Stall, um das Puhren zu revidieren. Und Petrowski hatte nichts, aber auch gar nichts an seinem Werke an. Der Troh über die ihm zugefügte Unbill drängte ihn dazu, Beschwörde zu führen, wenn nur der Vorgesetzte in seine Nähe kam. Petrowski brauchte nicht lange zu warten. Der Futtermeister trat in den Stall und prüfte, während er mit der Rechten durch seinen schwarzen Vollbart fuhr, stirnrunzelnd den Tiger.

Petrowski räuferte sich und rang nach Worten, um die Beschwörde vorzubringen, da schnauzte ihn der Futtermeister zornig an:

„Kerl, verflucht, was hast du an dem Gaul geihan? Du kommst mir nicht aus dem Stall, wenn du nicht mindestens zwölf Striche herabgeschlagen hast!“

Petrowski stotterte: „Herr — Herr — Ser — Sergeant! Ich — will —

muß.“ Weiter kam er nicht. Mit einem vernichtenden Geleude schmit ihm der Futtermeister das Wort ab: „Halt's Maul, Kerl, wenn ein Vorgesetzter spricht. Ich werde dir sonst Disziplin beibringen.“ Damit entfernte sich der Gefürchtete.

Der Rekrut brachte seinen Lauf hervor. Ihn drängte sich der Bericht der Disziplin, wie er glaubte, jetzt deutlicher auf. Stumpfsinnig stierte er vor sich hin. Nur das Bewußtsein seiner vollkommenen Wehrlosigkeit und Unsicherheit nahm ihn gefangen. Endlich bligte ein Gedanke in ihm auf, der ihm mit einer leisen Schadenfreude erfüllte. Er blickte er sich nach allen Seiten um. Durch die kleinen, hoch oben angeordneten Stallfenster schoß der erste graue Schimmer des herannahenden Tages herein. Die Stalllaternen waren fast ausgebrannt. Das flimmernde Dämmerlicht ließ Gestalten und Gegenstände nur undeutlich erkennen.

Petrowski griff in den Puffkasten und entnahm ihm eine Blechdose, deren Inhalt er auf Karbidsäure und Striegel streute. Diesen Kropfe er dann von Zeit zu Zeit vorschriftsmäßig auf dem Puffboden des Stallganges aus, bis er zwölf schöne lange Striche nebeneinander gezeichnet hatte. Seine Disziplin war ein Kind der Freiheit.

Rimzew aber hatte kein Gebahren von fern beobachtet. Nach einiger Zeit kam er hinzu und untersuchte mit hämischen Grinsen den vermeintlichen Pferdeschad.

„Der sieht ja wunderbar aus, Fremden!“ rief er. „He, Blüchsen, was hast du denn gemacht? Haha! — hahaha!“ Er schüttelte sich vor Lachen. „Zumeten, — soll ich dir's sagen, was das ist? Schlemmerleibe! Betrügen wolltest du deine Vorgesetzten. Du Witzgeschicht! Vor das Standgericht kommst du! Auf Arbeitserbühlung kommst du! In die zweite Klasse wirst du gesteckt! Weiden werde ich dich — jetzt gleich!“

Petrowski hörte und sah nichts mehr. Es traute ihm in den Ohren. Es flirrte ihm vor den Augen. Bald erglückte er auf die verhängnisvollen Krebstriche, bald auf den Tiger, bald auf seine mit geronnenem Blute bedeckten Hände.

Mittlerweile hatte Rimzew es dem Futtermeister gemeldet. Der Futtermeister verfügte nach einer Kluth von Schmachworten die vorläufige Stallwache, bis dem Vaterliebesdiener erlaubt war.

Rimzew mußte den Verbrecher überführen. Er war dadurch um sein fröhliches Gemüthe, was seine schlechte Laune nicht gerade verbesserte. Durch kleinliche Quälereien rächte er sich an dem Rekruten.

Der arme Burke war vollständig aufgelißt in Schmerz und Verzweiflung. Er dachte an seine arme Mutter, die in Noth und Elend lebte und sich auch noch um ihren Sohn grämte. Glühend heiß überkam es ihn, als ihm klar wurde, daß er nun jede Aussicht verloren hatte, vom Dienst loszukommen. Seine Mutter war um ihre letzte Hoffnung betrogen, und er würde dem Kommanden dem Furchtbaren unterliegen. Welche Martern fanden ihm bevor. Zu Tode würden sie ihn auslen. Erst die Arbeiterabtheilung! Die Schande, die Stöße und Schläge, die blutige schwere Arbeit! Er hatte genug davon gehört. Und dann die Rückkehr als Soldat zweiter Klasse! Die Bestrafung der Kameraden, die Strenge der Vorgesetzten! Würde er nicht von Strafe zu Strafe taumeln! Würde er nicht schließlich zehn und zwölf Jahre dienen oder gar im Zuchthaus enden? O ja, sie würden ihn dazu bringen. Und sein Mitterleben, wenn sie es erlauben... er konnte es nicht ausdenken! Er trach in Thränen aus. Nein, lieber nicht leben! Besser ein Ende, ein schreckliches Ende! Mit Gewalt! Doch brauchte das Meiner zu wissen, auch Mutter nicht. Da fiel ihm der Tiger ein.

Rimzew war mehrere Schritte weiter gegangen. Er dreht jetzt Petrowski den Rücken. Der Rekrut trat an den Stand des Tiger. Einen Moment noch zauderte er. Dann aber griff er schnell und sich mit dem Kopfe vorbeugend, dem Thiere in das rechte Sprunggelenk. Wie von einer Tarantel gestoßen, fuhr der Wallach auf. Wütend blickte er mit beiden Hinterfüßen nach hinten aus. Er traf Petrowski auf die Stirn. Leutlos, mit zerhacktem Schwädel drach der Soldat zusammen. Die Disziplin war hinterlistig, jähzornig, grausam — wie der Tod.

Berliner Aberglaube.

Ein gut Theil Aberglaube stekt noch in der Berliner Bevölkerung. Dieser Tage erdichen in einem Bureau des dortigen Thiergeschuppers eine Frau, die drei Tropfen Blut von einem tobtobenschwarzen Hunde taufen wollte, weil solche angeblich einem tranten Rame verordnet seien. Eben da wollte ein Mann den Cadaver eines Hundes erwerben, der jedoch nicht durch Gift getödtet, sondern aufgehängt worden sei. Ein sehr begyhrter Artikel bei der abergläubischen Bevölkerung der Reichshauptstadt scheint „Hundeseife“ zu sein, das fast täglich in den Anstalten des Thiergeschuppers gefordert wird. Es soll angeblich ein Univerfalmitel gegen die Kuppen-schwindsucht bilden. Mit einer weichen Kage, die in der Mitternachtsstunde geödtet werden sollte, wollte eine Frau Schätze entdecken. Daß auch Gefel glückbringende Thiere sind, konnten die Angestellten des Depots an der Stadtbahn durch Leute erfahren, die lediglich aus diesem Grunde ihre Zieh-hunde durch Esel ersetzen wollten.

Mädchen in China.

Ueber das junge Mädchen in China weiß ein französisches Blatt recht hüßlich zu plaudern: Die chinesische Frau beginnt schon bei ihrer Geburt zu leiden. Wenn man den Tod des Vaters oder eines Sohnes ausnimmt, gibt es für eine chinesische Familie nichts Traurigeres, als die Geburt einer Tochter. Ein Mensch, der nur Töchter hat, gilt in China als unglücklich und wird geradezu verachtet. Selbst in den wohlhabendsten und höchstgestellten Familien wächst das junge Mädchen bis zu seinem dreizehnten Jahre — das ist der Beginn des Heirathalters — ohne jede geistliche Erziehung heran. Im dreizehnten Jahre erst legt die Chinesin Frauenkleider an; bis dahin hat sie sich ebenso gefleidet wie die Knaben und auch ihr Haar ebenso geflochten. Jetzt aber ist sie erwachsen, und die Mutter macht sie mit den Geheimnissen der Kochkunst bekannt und bringt ihr die sehr strengen und sehr verwickelten Vorschriften der chinesischen Anstandslehre bei. Trotz der strengen Sittengelege ist aber in China manches schändlich, was eine europäische Dame nicht thun dürfte, ohne Anstoß zu erregen. So darf z. B. die junge Chinesin ungeführt die Pfeife rauchen. Daß die chinesische Frau in strenger Abgeschlossenheit lebt, ist bekannt. Eine junge Chinesin darf nicht einmal ihre Brüder sehen. Den Gatten lernt sie erst am Tage der Hochzeit kennen. Wenn Verlobung gefeiert werden soll, gehen die Eltern des Bräutigams zu den Eltern der Braut und geben der letzteren einen Ring für den Ringfinger jeder Hand und für jeden Arm ein Armband; dann schmiden sie ihr die Stirn mit einem Diadem aus Eisvogelfedern. Der Bräutigam bekommt seinen Ring, und bald nach der Hochzeit legt auch die junge Frau ihre Ringe für immer weg. Im Mittelstand erhält die Braut als Geschenk ihr Hochzeitskleid mit der Perlenkrone, acht Krüge Wein oder Reischnaps, zweihundert Bröden, acht Schafe und acht Gänse. Die Gänse besonders gilt allgemein als Sinnbild der Ehe. Die Gänse und die Lämmer werden roth angestrichen. Am Hochzeitsstage wird Alles, was die Braut als Mitgift bringt, feierlich zum Bräutigam geschickt, und wenn Alles da ist, überschreitet die Braut die Schwelle. Ihre Mutter legt ihr bei dieser Ceremonie ein Stück Seide als Scheiter um den Kopf, so daß der rothseidene Schleier das ganze Gesicht bedeckt. Dann führt man die Braut zur Schwelle des Hauses, in dem sie nun wohnen soll, und bringt sie zum Bräutigam. Nun werden vor den auf einem Tische stehenden Ögenbildern Parfums angezündet, und die jungen Eheleute werfen sich zahllose Male zu Boden. Man gibt ihnen darauf als Sinnbild des Friedens einen Fichtenzapfen und als Sinnbild des Glückes einen Schemel in die Hand, worauf der Bräutigam den rothen Scheiter vom Gesicht der Braut nimmt. Die Neuerwählten grüßen sich feierlich und trinken aus zwei kleinen silbernen Kelchen. Und das ist Alles — die Hochzeit ist zu Ende!

Bar im Kriege.

Kongreßmitglied Allen rief sich an Ex-Gouverneur Doderer von Missouri. „Sagen Sie mal, Doderer,“ meinte er, „ich höre, Sie haben während des Bürgerkrieges eine großen Feldthaten vollbracht.“

„Aber natürlich war Doderer im Kriege,“ meinte einer der Anwesenden. „Oh, ich weiß schon,“ meinte wieder Allen. „Er gehörte zu einem Regimente, das sich feierlich verpflichtete, nicht aus dem County zu ziehen, außer der Feind siele in dasselbe ein.“

Ein Bielefelder.

„Sie sind Mitglied des Temperenzler-Bereins, Herr Müller? Wie gefällt es Ihnen denn da?“

„Sehr gut — aber im Verein der Alkoholfreunde gefällt es mir freilich noch besser!“

Die ewig neue Orthographie.

„Haben Herr Professor zur Zeit wieder ein wissenschaftliches Wert unter der Feder?“

Gymnasial-Professor: „Nein, augenblicklich bin ich wieder mal dabei, orthographisch schreiben zu lernen.“

So ein Bengel.

Der Papa (am Selbstbrant): „Du weißt doch, Gänschen, daß dieser Schrant ein Geheimfach hat — ratz mal, was ich darin aufbewahre!“

Gänschen: „Jedenfalls Deine Schulzeugnisse!“

Angewandtes Schwärzwort.

•L.: „Die Dame also, die Sie damals mit eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet haben, ist nachher Ihre Frau geworden!“

B.: (seufzend): „Ja, ja; wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um!“

Bernichtende Kritik.

Maler (der seine Frau mit einem Bilde überbracht hat, das ihr und sein Porträt darstellt): „Nun, Fräulein, wie gefällt Dir das Bild?“

Fräulein: „Ganz gut... wer ist denn die Frau?“

Vater: „Das ist Mama, mein Kind.“

Fräulein: „Warum laßt Du die aber mit einem fremden Mann gemalt?“